

Homosexualität als besonderer Lehrstoff in der Schule

Sexualität ist für Jugendliche ein ganz zentrales Thema. Dieser Realität verschliesst sich die Schule schon lange nicht mehr: Sexualerziehung ist ein fester Bestandteil des Lehrplans geworden. Schülerinnen und Schüler sollen die nötigen Informationen erhalten, um ihre Sexualität gesund und verantwortungsvoll ausleben zu können. Lieben sie aber jemanden desselben Geschlechts, wird die Sache heikel: Soll die Schule Homosexualität explizit thematisieren? Tut sie es, wird schnell der Vorwurf laut, sie betreibe Propaganda für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, und davor müsse die Jugend geschützt werden. Tragisch ist, dass dieser angebliche Schutz das Gegenteil bewirken kann: Fühlen sich Jugendliche zu Personen des eigenen Geschlechts hingezogen und erhalten an der Schule keine Informationen darüber, kann dieses Schweigen ihre physische und psychische Gesundheit gefährden.

Die Pubertät ist eine turbulente Zeit der Identitätsfindung. Die Jugendlichen lösen sich von ihren Eltern und orientieren sich vermehrt an Gleichaltrigen; sie suchen Halt in sogenannten Peergroups. Diese bieten einen gewissen Freiraum, doch gleichzeitig herrscht in ihnen ein hoher Konformitätsdruck: Man will sich möglichst wenig von den anderen unterscheiden, man will dazugehören. Identifikation stiften der gleiche Kleidungsstil, Musikgeschmack oder gleiche Hobbies. Wenn Jugendliche homosexuelle Gefühle bei sich entdecken, müssen sie (häufig mit Schrecken) feststellen, dass sie sich in einem grundlegenden Punkt von ihrem Freundeskreis unterscheiden. Sie können nicht sicher sein, dass ihr Anderssein akzeptiert wird, und riskieren also, aus einer für sie äusserst wichtigen Gruppe ausgeschlossen zu werden. Nur schon die Angst davor kann einen jungen Menschen in grosse Nöte stürzen. Im schlimmsten Fall kommt es gar zu einem Selbstmordversuch; die Rate unter gleichgeschlechtlich empfindenden Jugendlichen ist laut Studien deutlich erhöht.

In diesem Zusammenhang ist auch der Gebrauch von *schwul* als Schimpfwort zu sehen. Viele junge Leute verwenden den Begriff, um etwas zu bezeichnen, das irgendwie seltsam, unpassend oder nervig ist. Man mag einwenden, es sei harmlos, wenn jemand von einer *schwulen Prüfung* rede, schliesslich habe das doch gar nichts mit der sexuellen Orientierung zu tun. Aber für einen Jugendlichen, der mitten im Coming-out steckt und vielleicht noch Selbstzweifel hat, kann eine solche Äusserung sehr schmerzhaft sein, denn sie transportiert die Botschaft: schwul = negativ. Krasser und noch eindeutiger sind Fälle, in denen jemand als schwul bezeichnet wird, um ihn abzuwerten ("Mit so einem Schwulen wie dir rede ich gar nicht!"). Es braucht eine grosse Portion Selbstbewusstsein, um angesichts solcher negativen Wertungen ein positives Bild von sich als homosexueller Person aufzubauen. Leider schaffen das nicht alle.

Vorurteile abbauen

Umso wichtiger ist es, dass die Schule positive Zeichen setzt, indem unverkrampft und offen über sexuelle Orientierungen geredet wird. Von Propaganda kann dabei keine Rede sein, denn es ist längst erwiesen, dass Menschen nicht zur Homosexualität erzogen oder überredet werden können. Es geht vielmehr darum, an der Schule mit gängigen Vorurteilen aufzuräumen und fachlich richtige Informationen zum Thema zu vermitteln. Gefordert ist keine Sonderbehandlung. Aber auf homophobe Attacken muss genauso reagiert werden wie auf andere Formen der Diskriminierung. Welche Lehrperson würde es dulden, wenn in ihrem Klassenzimmer ein Schüler dem anderen *Nigger* oder *Scheiss-Balkanese* entgegen schleudert? Auch bei homophoben Beschimpfungen wird die Grenze des Anstands und Respekts überschritten, und deshalb muss die Lehrkraft eingreifen.

Nicht allen Lehrpersonen fällt es leicht, die Themen Liebe und Sex anzusprechen – schon gar nicht, wenn es um Homosexualität geht. Das ist eine Tatsache. Trotzdem kann Schweigen keine Lösung sein. Wenn ein Klassenlehrer merkt, dass das Thema seine Schülerinnen und Schüler beschäftigt, darf er es nicht einfach ignorieren. In einem solchen Fall kann ein Schulprojekt wie GLL (Gleichgeschlechtliche Liebe Leben) einen sinnvollen Beitrag leisten, indem ein Schulbesuchsteam in die Lücke springt. Auch für die Jugendlichen ist es unter Umständen angenehmer, nicht mit ihrem Lehrer, sondern mit ihnen unbekanntem (Fach-)Personen über ein so intimes Thema wie Sexualität zu sprechen. Ausserdem gibt es

Situationen, die eine Lehrkraft schlicht überfordern können, zum Beispiel wenn eine Schülerin gegen ihren Willen geoutet wird und der Konflikt eskaliert. Auch in einem solchen Fall kann GLL Unterstützung leisten.

Anderssein ist o.k.

GLL setzt bei seiner Arbeit auf die direkte Begegnung der Schülerinnen und Schüler mit Betroffenen; dieses Konzept ist sehr wirksam und kommt zum Beispiel auch in der Aids-Prävention zur Anwendung. Eine lesbische Frau, ein schwuler Mann sowie ein Vater oder eine Mutter eines homosexuellen Kindes erzählen aus ihrem Leben und stellen sich den Fragen der Jugendlichen. Dies ermöglicht den Schülerinnen und Schülern einen unmittelbaren Zugang zum Thema. Während zwei bis drei Stunden setzen sie sich intensiv mit verschiedensten Aspekten auseinander (Anderssein, Identität, Freundschaft etc.), sei es aktiv im Gespräch oder eher passiv, indem sie einfach auf die Personen reagieren, die ihnen gegenüber sitzen. Davon profitieren nicht nur Jugendliche, die selber homosexuell empfinden, sondern auch alle anderen.

Im Idealfall leistet GLL so einen kleinen Beitrag dazu, dass sich Jugendliche, die gleichgeschlechtlich lieben, an der Schule akzeptiert fühlen und ihre Klassenkameraden sie besser verstehen. Da ein gelungenes Coming-out und ein unterstützendes Umfeld auch den Schutz der physischen und psychischen Gesundheit verstärken, kann man Schulprojekte wie GLL durchaus als ein Glied in der Kette der Aids-Prävention sehen. Schliesslich wird der Kampf gegen Aids an vielen Fronten geführt.

Mark Jost, GLL

Mehr Informationen auf www.gll.ch

Erschienen in:

Junge Menschen zwischen Lust und Frust – Jugendliche und Sexualität heute
Ein Themenheft mit Jahresbericht 2006
Zürcher Aids-Hilfe